

Festvortrag anlässlich des 75-jährigen Jubiläums des St. Adelheid-Gymnasiums Bonn

Bonn

Sonntag, 2. Juli 1995

festlich gebundenes Skript

© Adelheid Verein e. V., Am Herz-Jesu-Kloster 10, 53229 Bonn



Festvortrag

anlässlich des 75-jährigen Jubiläums
des St. Adelheid-Gymnasiums

gehalten am 2. Juli 1995
von Sr. Isa Vermehren rscj

Festrede Pützchen, 2.7.95

Hochwürdige Herren, liebe Frau Haschke,
verehrte Festgemeinde,

über die äußere Lebensgeschichte des St. Adelheid-Gymnasiums, das in diesem Jahr sein 75-jähriges Bestehen feiert, werden Sie hinreichend durch die ansehnliche Festschrift unterrichtet. Ich werde mich darum in meinem Beitrag zu diesem Fest dem verborgenen, komplizierten und spannungsreichen Innenleben einer solchen Einrichtung zuwenden: gemeint ist ein Gymnasium, dem es nicht nur um Wissen geht, sondern auch um Glauben, nicht nur um Leistung, sondern auch um Erziehung; genauer um Mädchenerziehung in einer Zeit, die jedermann als schwierig empfindet. Dieser Beitrag trägt die Überschrift 'Von der Unentrinnbarkeit des Glaubens.'

Das mag sich im ersten Augenblick anhören wie ein schulfremdes Thema, da Schule es wesentlich mit der Vermittlung von Wissen zu tun hat. Dennoch beruht der gesamte Lernvorgang darauf, daß die Heranwachsenden ihren Lehrern das glauben, was diese ihnen als Gewußtes oder Wissenswertes vorlegen. Auch sie, die Lehrer, haben in der Regel gläubig das Wissen anderer übernommen, jener überlegenen anderen, die deshalb Wissende sind, weil sie den vermittelten Sachverhalt aus eigener Anschauung kennen.

Es ist eine anthropologische Konstante, daß im Selbersehen mehr Kontakt zur Realität verwirklicht wird, mehr an Wirklichkeitsteilhabe stattfindet als im Wahrnehmen von Wirklichkeit, das nur auf Hören beruht. In jedem Prozeß hat deshalb der Augenzeuge Vorrang vor dem, der nur von dem Vorfall gehört hat. Es ist darum ein Glücksfall, wenn ein Geographielehrer ein Land durchnimmt, in dem er selber eine Zeit lang gelebt hat, statt seinen Schülern etwas über Alaska zu erzählen, was sowieso in den Büchern steht ...

'Schule soll Wissen vermitteln' muß darum genauer heißen: Schule soll - über das Hören - Teilhabe vermitteln am Wissen jener, die gesehen haben.

Unser Sehen - und Wissenwollen - und ich füge gleich hinzu: unser Sehen und Wissenkönnen - streckt sich aus in verschiedene Richtungen, die in der Schule zwar alle zur Sprache kommen, aber in sehr unterschiedlicher Qualität, d.h. genauer: meist ohne Rücksicht auf ihre innere Rangordnung. Von beidem, den Richtungen und ihrem inneren Zusammenhang, handeln die nächsten Überlegungen.

I. Unser Sehen und Wissenwollen

In einem ersten Anlauf gelten alle Fragen, die wir als Kinder und Jugendliche stellen, der Bestandsaufnahme des Vorhandenen, des uns Umgebenden: was ist das? wozu ist das? warum ist es? warum so und nicht anders etc.

Als Anhänger der Aufklärung erwarten wir die Antwort auf diese Fragen vom Gegenstand selbst: in allen Wissensfächern geht es darum, von der leicht erkennbaren Außenseite eines Sachverhaltes in die darunter oder dahinter liegenden Zusammenhänge einzuführen; ein erster Schritt in die Wahrnehmung der Vielseitigkeit des Wirklichen.

Sehr bald überschreiten die Fragen das Gegenwärtige, greifen zurück in die Vergangenheit, greifen voraus in die Zukunft: woher kommt das, was ist, wohin geht das, was ist - bis hin zu der alles in einem Griff erfassenden: warum ist überhaupt etwas und nicht nichts ...?

In allen Unterrichtsfächern geht es darum, das Fragenbündel zu entzerren und die Antworten zu sortieren. Dabei richtet sich unser Blick keineswegs nur im Geschichtsunterricht in Vergangenheit und Zukunft, sondern mit ebenso lebhaftem Interesse fragen wir nach Ursprung und Ziel auch in den anderen Wissenschaften. In allen Fächern können wir unser Leben in dieser Welt immer nur ein Stück weit erhellen, die tieferen Wurzeln bleiben in undurchdringlichem Dunkel liegen. Und da, wo wir so fühlbar an die Grenze unseres Sehen- und darum Wissenkönnens stoßen, vollzieht sich unmerklich der Überschritt zum Glauben. Was sich da im Dunkel am Horizont unserer Woher- und Wohinfrage verbirgt, das bleibt unserem Glauben überlassen - glauben wohlgerne im Sinne von annehmen, für möglich oder wahrscheinlich halten, für fürchtens- oder wünschenswert.

Hier bekommt Heideggers Wort 'Herkunft bleibt Zukunft' sein volles Gewicht: für wen der Anfang dieser Weltgeschichte im Paradies liegt und ihr Ende bei Gott im Himmel, für den liegt das Ganze unseres Daseins in einem anderen Licht als für jenen, der meint, dieses Dasein und damit auch sich selbst einem molekularen Zufall zu verdanken, der zwar alle Gesetze der Höherentwicklung aus sich entläßt und dennoch ziellos ist.

Dieselbe Woher- und Wohinfrage, die wir im Blick auf das uns umgebende Ganze dieser Welt stellen, stellen wir auch und womöglich sehr viel dringender für und an uns selber. Und auch hier bleibt unser Wissen umfängen von Glauben. Schon die erste Antwort auf die Frage nach mir selbst begleitet mich mein Leben lang als Glaubensgewißheit: daß ich das Kind meiner Eltern bin, das weiß ich nicht im strengen Sinne, sondern das glaube ich ihnen, weil nur sie es wissen können. In jedem Fall weiß die Mutter, daß sie ein Kind, daß sie dieses Kind geboren hat - die Frage nach dem wirklichen Vater ist heute in vielen Fällen gar nicht so leicht zu beantworten, wie man weiß. Aus vielen schmerzlichen Erfahrungen wissen wir auch, was es für einen Heranwachsenden bedeutet, wenn ihm eines Tages eröffnet wird, daß jene, die er bisher für seine Eltern gehalten hat, gar nicht sein Vater und/oder seine Mutter sind. Eine tiefere Erschütterung im Lebensgefühl eines jungen Menschen ist kaum denkbar, eine schwerer zu heilende auch nicht.

Die Frage nach uns selbst greift aber weit über diesen unmittelbaren biologischen Ursprung hinaus, sie überschneidet sich mit jenen, die wir in der ersten Überlegung schon gestreift haben, und bewegt sich immer konzentrischer um den Kern: wer bin ich? Eine Frage an uns selbst, die uns immer wieder in die größeren Abhängigkeiten verweist: Wenn ich wüßte, woher ich bin, wüßte ich auch wohin ich soll - dann wüßte ich auch, wozu ich lebe und wie ich leben muß. Diese Frage nach uns selbst - die zweite Richtung, in die sich unser Sehen- und Wissenwollen erstreckt - schärft unseren Blick für den Zusammenhang zwischen Innen und Außen

und gleichzeitig für die unaufhebbare Differenz zwischen beiden Bereichen. Bin ich so, wie ich mich sehe - oder bin ich so, wie andere mir sagen oder zeigen, daß ich sei? Soll ich so sein, wie ich mich selber wünsche, oder muß ich so werden, wie andere mich wollen?

Einsichten des Verstandes und Gewißheiten des Herzens liegen im Streit miteinander ... Wir alle kennen dieses Bündel schmerzlich quälender Fragen aus eigener Erfahrung, aus den Auseinandersetzungen mit unseren Kindern bzw. unseren Jugendlichen.

Der Wunsch nach Selbsterkenntnis ist zentral und legitim; dennoch ist gerade auf diesem Gebiet das Sehend- und Wissendwerden aus vielen Gründen heute schwerer, als es früher war. Als Ziel schwebt uns vor eine subjektiv wie objektiv gleichermaßen erkennbare Identität.

In unserer individualistischen Gesellschaft mit ihrer Hochschätzung eines uneingeschränkten Meinungs- und Überzeugungspluralismus ist für die jungen Menschen die Menge der möglichen Lebensentwürfe unendlich. Da diese Vielfalt die absolute Gleichgültigkeit aller denkbaren Modelle zur Voraussetzung hat, bleibt es dem Jugendlichen überlassen, durch seine Wahl einem bestimmten Konzept die Bedeutung zu geben, die ihm hilft, nun auch danach zu leben. Es leuchtet ein, daß diese im eigenen Namen vergebene Autorität nach kurzer Zeit etwa die gleichen Schwierigkeiten macht wie größere Kaufgeschäfte mit gefälschtem Geld. Der Verbindlichkeitscharakter kann jederzeit gekündigt werden, da eine Freiheit, die sich selber unfrei macht, ein Widerspruch in sich zu sein scheint. Wie kommt jene Autorität in unser Leben, die zugleich eine gewisse Garantie für sein Gelingen bedeutet?

Dieser zweite Bereich, in den sich unser Sehen- und Wissenwollen erstreckt, durchdringt den Schulalltag auf allen Treppen und Gängen, in allen Klassen- und Unterrichtsräumen, in all den unzähligen Begegnungen, denen jeder einzelne in dieser Einrichtung täglich und stündlich ausgeliefert ist. Alle Begegnungen mit anderen sind bekanntlich auch Begegnungen mit sich selber.

Natürlich gibt es Fächer oder auch Stoffe, in denen die hier angeschnittenen Fragen thematisiert werden: im Deutschunterricht, im Religions- und/oder Philosophieunterricht, möglicherweise auch in einem gehobenen Biologie- oder Chemieunterricht, der sich nicht scheut, einige Ergebnisse der Psychosomatik auf den Tisch zu legen. Eine Bemerkung beiseite: im Lehrplan unserer hl. Stifterin war für die 9. Kl. eine Einführung in das kleine Einmal-eins der Logik vorgesehen und in Kl. 10 ein Grundkurs in Psychologie, die beide den Mädchen gerade in diesen Jahren ihrer intensiven Suche nach sich selbst und ihrem Standort in dieser Welt zu Hilfe kommen sollten!

Irgendwie verknüpft mit dem Gegenüber von Außen und Innen ist jenes andere von Bewußt und Unbewußt. Was mir bewußt ist, liegt wie an der mir zugewandten und darum einseh-
baren Seite meines Innern - auf das mir Unbewußte muß ich hingewiesen werden. Es wird von anderen eher erkannt als von mir selber. Es bleibt eine Sternstunde im Leben jeden Lehrers, wenn er einem seiner Schüler beim Suchen und Finden der eigenen Identität helfen kann. Ein solcher Dienst gelingt nur dem, der sein Verhältnis zu den Schülern nicht funktional, sondern personal versteht. Dazu soll später noch mehr gesagt werden.

Das dritte Spannungsfeld, auf das sich unser Sehen- und Wissenwollen erstreckt, ist das zwischen sichtbar und unsichtbar. Ihm korrespondiert der von hörbar und unhörbar - beide mal handelt es sich darum, sensibel zu werden für das, was sich hinter den sinnlich wahrnehmbaren Phänomenen an Wahrheit, Wirklichkeit, Wert verbirgt, heißt, sensibel werden für das, was hinter dem gesprochenen, dem geschriebenen Wort an eigentlicher Aussage steckt, hellhörig werden für das, was zwischen den Zeilen steht.

In diesem Zusammenhang, meine Damen und Herren, kommt meiner Überzeugung nach dem Sprachunterricht an der Höheren Schule eine vorrangige Bedeutung zu. Genau besehen tun wir an unseren Gymnasien nichts anderes, als den Kindern von der Eingangsklasse bis zum Abitur Lesen und Schreiben bei-

zubringen. Dabei denke ich keineswegs nur an den grundlegenden Unterricht in der Muttersprache oder an das für das Gymnasium typische Angebot in alten und neuen Sprachen. Ich denke dabei vielmehr an den instrumentalen Charakter der Sprache, der den Schülern nicht nur bewußt gemacht werden muß, sondern von dem sie selber einen verantwortungsvollen Gebrauch machen sollen gerade bzgl. dessen, was sie selber lesen, reden und schreiben. Denn mit Sprache kann man alles: jemanden mit Worten aufrichten oder zerfetzen, ihn mit spitzen Sätzen vernichten oder mit warmen Worten trösten, ihn mit gezielten Parolen aufwiegeln, wie einige uns bekannte Diktatoren es so meisterlich gekonnt haben, oder ihn mit gutem Zureden beruhigen usw.

Überdies: wir sprechen in unserem Land ja nicht nur eine Sprache; neben den landschaftlich gebundenen Dialekten haben wir es mit unterschiedlichen Sprachspielen zu tun: die seriöse Nachrichtenvermittlung bedient sich einer anderen Sprache als die Boulevardpresse, die Werbung spricht anders als der Pastor auf der Kanzel, der Teenager hat oftmals eine eigene, nur ihm und seinen Freunden verständliche Sprache - dasselbe gilt für den Hafenarbeiter, den Gruppendynamiker in den Chefetagen wie für den Politiker vor der Kamera oder im Kreis seiner Familie.

Jede Wissenschaft hat ihren eigenen Wortschatz, für den der Unkundige oft genug Übersetzungshilfe braucht.

Lesen lernen, wahrhaftig, eine umfassende und in der Schulzeit kaum zu bewältigende Aufgabe. Wer von uns Erwachsenen kann ohne Interpretationshilfe ein modernes Gedicht lesen, verstehen und womöglich genießen?

Alles menschliche Sprechen ist in irgendeinem Sinne Nachbildung oder Neubildung von Wirklichkeit. Daß diese möglichst formgerecht werde, ist Sinn aller Sprecherziehung. Denn wir wissen ja aus eigener Erfahrung, wie leicht Nach- oder Neubildung mißlingen. Alle Mißverständnisse haben hier ihre Veranlassung. Dafür, daß Nach- oder Neubildung mißlingen oder doch mißverständlich werden, dafür gibt es sicher tiefer liegende Ursachen, denen ich im Rahmen dieses Vortrages nicht nachgehen kann.

In jeden Sprechakt geht irgendein Stück Wirklichkeit ein, eine erkannte oder empfundene oder geahnte oder wahrgenommene, eine erdachte, eine, die mir eingefallen ist, wie unsere Sprache so anschaulich formuliert, oder eine ersehnte, gefürchtete, vergessene und wiederentdeckte etc., eine aus dem tiefsten Innern meines Herzens oder eine aus dem Kasten allgemeinplätziger Oberflächlichkeiten. Dabei macht es sich in unserem Sprechen bemerkbar, ob einer gewohnt ist, mit Ernst zu sprechen d.h. zu beten, d.h. betend sein Tun und Lassen zu überdenken, das Wohl und Wehe anderer vor Gott zu tragen. Das verleiht im übertragenen Sinne unserer Sprache jene Obertöne, die sie wohlklingend machen ...

Jedes Reden miteinander ist spinnen an einem Netz, dessen Maschen enger und fester werden oder dessen Fäden sich verheddern, verknoten und schließlich abgerissen werden - kurz, Sprechen, richtiges, seinem Inhalt, seiner Absicht gerecht werdendes Sprechen will gelernt sein! Wir lernen durch nachahmen; die Umkehrung lautet: wir brauchen Vorbilder.

Dasselbe gilt für das Schreiben; die Sorgfalt, die wir diesem Kapitel Lesen und Schreiben zuwenden können, kann nicht groß genug sein. Es ist ja nicht nur in der Schule oder im künftigen Beruf wichtig, daß man sich ausdrücken kann, so ausdrücken, daß man verstanden wird. Sehr viel wichtiger ist das für das Gelingen des eigenen Lebens, des Umgangs mit sich selber und anderen Menschen. Wer von uns kennt nicht aus eigener Erfahrung die Qual, die es uns bereitet, wenn wir etwas nicht so sagen können, wie wir es gern sagen möchten! Die Sprechstunden der Psychotherapeuten sind voll von solchen unerlösten Menschen, denen man richtige Hebammenhilfe gewähren muß, damit sie das loswerden, was sie allein nicht tragen können!

Alles Sprechen zielt auf Gehört-, Verstanden-, Geglaubtwerden. Dabei weiß jeder, daß ein syntaktisch oder auch begrifflich richtiges Sprechen noch keine Garantie für die Glaubwürdigkeit des Gesagten darstellt. Diese zutiefst moralische Qualität erwächst ihm erst aus der Übereinstimmung von Reden und Sein, wie sie sich deutlicher zeigt, je besser oder näher wir jemanden kennen.

Gestatten Sie mir in diesem Zusammenhang einen weiteren Griff in den Schatzkasten der pädagogischen Prinzipien des Sacré Coeur: bei allen Begegnungen werden unsere verbalen Äußerungen bestätigt, unterstützt oder fragwürdig durch den Ton, in dem sie gemacht werden, die Mimik, von der sie begleitet sind, die Haltung, die wir dabei eingenommen haben - kurz, das ganze, reichhaltige Kapitel der Metakommunikation muß zur Sprache kommen. Für unsere Stifterin hieß die damit sich stellende Aufgabe: Erziehung zu guten Manieren! Darin waren einbegriffen: Höflichkeit, Rücksichtnahme, Bescheidenheit, Einfachheit, Liebenswürdigeit... Gute Manieren sind der sicherste Aufweis für die Wertschätzung, die einer für sich selbst und den anderen hat. Hier taucht noch einmal die Frage nach dem Maßstab auf, an dem die eigene Identität gemessen wird. Dabei kommt es zu erheblichen Unterschieden, ob wir diesen Maßstab finden im Lichtkegel des Hauptgebotes unserer Religion oder im Scheinwerferlicht der raschen Geld- und Karrieremacher.

Mit dem Begriffspaar Sichtbar-Unsichtbar haben wir uns gleichzeitig an jene Grenze begeben, wo nochmals alles auf dem Spiele steht: Seit Erschaffung der Welt, schreibt der hl. Paulus, wird Gottes unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit. Jener Lehrer, der selber bewußt in dieser Spannung lebt zwischen der sichtbaren Welt und dem unsichtbar bleibenden allmächtigen Gott, der hat grundsätzlich ein anderes Verhältnis zu diesem Denkansatz wie jener, für den diese Welt vor allem eine Außenseite und bestenfalls sich selbst als Hintergrund hat.

Bisher haben wir an drei Ausdehnungen unseres Sehen- und Wissenwollens - Fragen nach dem Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Zukunft, die Beziehung von Innen und Außen, von Bewußt und Unbewußt, und zuletzt die Gegenüberstellung von Sichtbar und Unsichtbar - uns aus der Perspektive eines Heranwachsenden einen kleinen Einblick in das mühsame Geschäft von Schule und Erziehung, von Erkennen und Lernen, Erfahren und Wissen gewonnen:

II. Antworten aus dem Zeitgeist

Wir müssen das bisher Bedachte noch einmal in einen größeren Zusammenhang stellen, um der ganzen Problematik inne zu werden. Jeder junge Mensch entwirft seine Zukunft im Kontext seiner Zeit. Eine erste allgemeine Richtung für das Sehen-, Wissen- und Wirkenwollen scheint heute fixiert zu sein auf die immer weiter fortschreitende Bloßlegung der inneren Kräfte, Stoffe und Gesetzmäßigkeiten, von denen unsere Erde und die auf ihr lebende menschliche Gesellschaft bestimmt werden. Je größer unsere diesbezügliche Übersicht wird, desto bestimmender können wir auf die verschiedenen Entwicklungen einwirken. Einwirken in einem uns wünschenswert erscheinenden Sinne ...

Das zwingt zu der Frage: Woher nehmen wir für das, was wir für wünschenswert halten, unsere Orientierung? unsere Maßstäbe? Lange Zeit galt die Maxime: Das, was uns heute quält, soll morgen nicht mehr sein; was heute unseren Fortschritt hemmt, soll ihm morgen nicht mehr im Wege stehen.

Von dieser einfachen Formel der Erfüllung unserer Wünsche sind wir inzwischen etwas abgerückt. Es sind dabei Folge- und Nebenkosten entstanden, mit denen wir so nicht gerechnet hatten (der selbst herbeigeführte Wärme- oder Kältetod, die unaufhaltsame Bevölkerungsexplosion, die sich selbst dem Hunger- oder Seuchentod preisgibt, weil sie schneller vor sich geht, als uns die gerechtere Güterverteilung je gelingen wird usw.). Alle Hochrechnungen, mit denen wir der Zukunft zuvorzukommen versuchen, führen in dieselbe Sackgasse: wir können sagen, was wird, wenn alles so weiter geht wie bisher, was bei Änderung der Voraussetzungen werden könnte, und was eigentlich werden müßte, wenn unsere tiefsten Wünsche in Erfüllung gehen sollen. Die neuzeitliche Summenformel für diese tiefsten Wünsche lautete: Freiheit, Friede und Wohlergehen für alle und jeden einzelnen!

Dieses wünschen wir auch heute noch, aber an die grundlegend notwendige Änderung der Voraussetzungen glauben höchstens noch ein paar ganz junge Grüne; die Mentalität der Mehrheit begnügt sich damit, aus allen Verhandlungen um gemeinsames Planen, Wollen und Handeln so viel Gewinn wie möglich für die eigenen Interessen herauszuholen.

Das Recht, unter allen Umständen auf den eigenen Vorteil bedacht zu sein, gilt offenbar uneingeschränkt und für jeden, auch wenn es uns Unbehagen verursacht.

Auf die Last der nur schwer zu bewältigenden Vergangenheit hat sich sehr spürbar die Angst vor der nicht mehr zu bewältigenden Zukunft gelegt. Der Horizont ist eher dunkel und läßt keine bahnbrechenden Ziele und Werte mehr erkennen. Es fehlen die Positionslaternen. Das erschwert gerade den jungen Menschen Weg- und Identitätsfindung.

Das Zurückgeworfensein des Einzelnen auf sich selber hat der fortschreitenden Individualisierung unseres gesellschaftlichen Lebens gewaltigen Vorschub geleistet. Die Frage nach sich selbst, nach Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung, Selbstbehauptung - inzwischen durchaus keine Forderung mehr nur von Frauen, sondern genau so dringlich und ängstlich um sich selbst besorgt auch von Männern - steht geradezu maßgebend an erster Stelle, wo immer es um ein Zusammengehen oder Zusammenleben, Zusammenarbeiten oder -handeln geht. Kein Wunder, daß die gemeinsame Lösung gemeinsamer Aufgaben immer problematischer wird, eigentlich auf allen Ebenen, egal, ob wir an das Gelingen einer Ehe, einer Familie denken oder an eine konzertierte politische Aktion der Westmächte auf dem Balkan.

Kein Wunder überdies, daß die Statistiken uns auf einen steigenden Trend zum Singledasein hinweisen. Alleine leben - vorausgesetzt, man hat einen guten Job und ein angenehmes Einkommen - ist einfacher als das Leben in einer festen Bindung: das Verbleiben in Unverbindlichkeit scheint gleichbedeutend mit der Erhaltung der Freiheit, ja, sie erscheint geradezu als eine Art Spitzenleistung in Bezug auf Selbstbestimmung, Selbstverfügung, Selbstverwirklichung. Diese glänzende Zielvorstellung hat dennoch ihre tiefen Schattenseiten: Ein so auf sich selbst und die Befriedigung aller eigenen Ansprüche ausgerichtetes Leben - und dazu gehören der Kult um Fitness und Aussehen, Schönheit und Mode, das neueste Statussymbol - hat eine verführerische Außenseite, die viele hinwegzutäuschen vermag über die kärgliche Innenseite. Wer so in sich selbst verliebt ist, verliert die

Aufnahmefähigkeit für andere; er kann in seinen Lebensbezügen nicht zugleich bei sich und beim Mitmenschen sein. Im Gegenteil, er neigt dazu, den anderen zu vereinnahmen, ihn nur als Bestätigung für sich selbst zu suchen und zu brauchen.

Die beiden Altmeister der Tiefenpsychologie, S. Freud und C.G. Jung, haben uns unterschiedliche Erklärungen für diese zunehmende Egozentrik hinterlassen: nach Freud sind wir mit allem Handeln im Grunde doch nur die Knechte unserer Triebe, die, das erleben wir ja alle täglich, auf immer raffiniertere Weise herausgefordert werden. Nach C.G. Jung wird das Erleben und Verhalten der Menschen in ihrem kollektiven Unbewußten von einem der alten Mythen gelenkt. Der Soziologe A. Gehlen hat sich davon inspirieren lassen, Prometheus für die schlechthinige Identifikationsgestalt des Menschen zu halten. Aber auch hier, so scheint es, bahnt sich - ähnlich wie im kosmischen Bereich - mit dem Übergang in ein neues Jahrhundert ein Paradigmenwechsel an: nicht mehr Prometheus, an seine Stelle ist Narziß getreten. 'Die Deutschen auf dem Weg in die Ich-Gesellschaft', so lautete vor einem Jahr eine Schlagzeile im Spiegel, mit den Untertiteln: 'Jeder für sich und gegen alle. Die Ego-Gesellschaft. Narzißt. Selbstdarsteller, Egoisten -'.

Es gibt inzwischen eine Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen zum psychologischen Phänomen des Narzißmus, die es überdeutlich erkennen lassen, daß diese Form der Selbstannahme, der Selbstbejahung eine Fehlform der legitimen Selbstliebe ist: bejaht wird nicht wirklich das substantielle Ich, sondern seine Akzidenzien: seine Schönheit, seine Fitness, der Erfolg, die Unabhängigkeit, das Beliebtsein oder was so wirkt, als sei man beliebt - Sehr häufig steht am Anfang einer solchen Entwicklung ein karges familiäres Milieu, das dem Kind Zuwendung nur gewährt, wenn es etwas geleistet hat, mit dem es sich vor anderen auszeichnet, bzw. die ehrgeizigen Ambitionen seiner Eltern erfüllt. Unter dem Druck, ich muß so sein, wie die anderen mich wollen, erlahmt der Mut, so zu sein, wie man ist, bzw. einzugestehen,

daß man den Erwartungen nicht entsprechen kann oder entsprochen hat. D.h. Narzißten werden stets versuchen, sich von Schuld freizuhalten. Das gelingt nur durch Verschiebung der Schuld: nicht ich bin schuld, schuld sind immer die anderen.

Dieser kleine Abstecher in eines der auffälligen psychologischen Phänomene unserer Zeit dient mir als Anknüpfungspunkt zu einer Bemerkung aus dem ersten Teil meiner Ausführungen: nur der Lehrer, der seinen pädagogischen Dienst an der Jugend personal versteht und nicht funktional, und der bereit ist, ihn auch personal zu leisten, ungeachtet der größeren seelischen und moralischen Belastung, die das für ihn bedeutet, hat die Chance - nein, bietet dem Heranwachsenden eine Chance, in der Frage nach sich selbst, einen Schritt weiterzukommen. Was und wie Schule für uns ist bzw. war, hängt ab von den Lehrern, die wir hatten. Die Schule ist für ihre Schüler das erste große Feld unzähliger Begegnungen, Herausforderungen, Erfahrungen mit sich selbst und anderen - es bietet den in ihr tätigen Pädagogen ebenfalls unzählige Gelegenheiten, bestätigend, klärend, korrigierend in die Verarbeitung dieser Erfahrung einzugreifen. Muß man nicht ebenso oft einen enttäuschten, bedrückten Schüler aufrichten, wie man einem aufgeblähten seine Illusionen über sich und seine Fähigkeiten zerstören muß? Wie oft muß man dasselbe mit den Eltern machen, wie oft Schüler zurückholen in einen Augenblick besserer Einsicht und guten Willens - wieviel Mühe kostet es mitunter, ihnen überhaupt erst den Weg in diese bessere Einsicht zu bahnen usw.

Der Anlaß dieser Festversammlung gibt mir das Recht, eine weitere Anregung aus dem pädagogischen Schatz unserer Stifterin zu erwähnen: das frontale Gegenüber von Lehrer und Schüler aus dem Klassenunterricht wurde oft abgelöst durch ein Neben- oder Miteinander von Lehrern und Schülern bei gemeinsamen Unternehmungen, Theateraufführungen, Spieltagen unterschiedlichster Inhalte, religiösen Veranstaltungen - alles Gelegenheiten, den Kindern andere Aufgaben, andere Chancen der Selbsterfahrung wie auch der Selbstdar-

stellung zu geben. Gerade solche Situationen ermöglichen es uns, die uns anvertrauten Jugendlichen sehr viel runder und gerechter als eben diesen jungen Menschen zu erfassen - weg von dem Hühnerblick, wie ist er bei mir in meinem Fach!... Mindestens so wichtig ist u.a. doch die Frage: wie ist er zu seinen Kameraden - den schwächeren, den stärkeren, den älteren, den jüngeren? wie geht er mit sich selber um? Für das Gegenüber von Lehrer und Schüler ist es m.M. nach nicht unerheblich, ob und wie tief der Lehrer sich selbst dabei in das Gegenüber mit Gott gestellt weiß: wenn er es nicht weiß, wie könnte er dem Heranwachsenden den Weg in dieses letzte Gegenüber weisen? weniger mit Worten als vielmehr mit dem Aufleuchten von Wahrheit zwischen beiden?

III. Vor der Jahrtausendwende

Wir haben kurz und etwas idealtypisch die verschiedenen Ebenen skizziert, auf denen wir sehend und wissend werden möchten - die drei großen Spannungsfelder, in denen unsere Denk- und Erkenntniskraft sich während der Lehr- und Wanderjahre entfalten und bewähren muß: die Suche nach einem Standort in Gesellschaft und Geschichte, das Ringen um die eigene Identität als Person, die Wahl der Werte und Ziele, durch die Leben und Sinn zur Deckung kommen. Und immer sind wir am Rande unserer Überlegungen vom Wissen hinübergeglitten in Glauben - glauben zunächst im Sinne von annehmen, für möglich oder wahrscheinlich halten, für wünschens- oder fürchtenswert. Es fehlt eine letzte Ausweitung der Fragestellung: So kurz vor der Jahrtausendwende ist die Unruhe gerade in diesen Grenzgebieten unseres Denkens erheblich. Unübersehbar sind die Symptome einer ruhelosen, wenn auch meist horizontal verlaufenden Transzendenzsuche. In einem seiner Vorträge hat Kard. Ratzinger die Drogensucht, den Terror und den Geschwindigkeitsrausch unter diese Merkmale eingeordnet: allemal geht es um eine, von uns selbst gewollte und bewirkte Grenzüberschreitung in Richtung auf ein erhofftes, ersehntes, erwartetes Mehr an Freiheit und Fülle, an empfundener, gefühlter Freiheit und Fülle.

Von Seiten der Anhänger der New Age Bewegung sind die Angebote zur Befriedigung der religiösen Unruhe ohne Zahl. Dabei wird Religion durchweg verstanden als Offenheit für den Geheimnischarakter des Lebens, für kosmische Numinosität, für die Erfahrung einer umgreifenden kosmischen Einheit und Ganzheit. Es sind verschiedene Wege, die zum Teil haben oder Aufgehen in dieser Einheit führen, Wege der Erkenntnis, einer neuen Gnosis, von der man sich Hilfe erhofft für die Bewältigung innerer Notlagen wie Angst-, Grenz- oder Kontingenzerfahrung, Hilfe in Sinn- und Bewährungskrisen etc.

J.B. Metz hat diese neue Einstellung zur Religion auf das Motto gebracht: 'Religion möglicherweise ja - personaler Gott nein'. Viele Menschen können uns heute mehr vom neuen Zeitalter des Wassermannes erzählen als vom Gott der Offenbarung. Der liegt gewissermaßen hinter uns, war zugehörig zum Zeitalter der Fische. Durch diese Ausrichtung an einem kosmischen Geschehen bahnt sich ein zyklisches Geschichtsdenken an, das dem linearen der jüdisch-christlichen Tradition entgegensteht. Von diesem bedeutsamen Wandel ist unser zeitgenössisches Denken tief innen affiziert: 'Herkunft bleibt Zukunft' heißt jetzt so viel wie: wir kommen aus dem Wandel und gehen in den Wandel - der ständige Wandel, das ist auch das Ziel ...

Man versteht, wie diese Auffassung lautlos und unauffällig alle Bande, die uns mit der Vergangenheit verknüpfen, auflösen kann und ja schon aufgelöst hat. Die Abwertung aller Überlieferung, die Nichtachtung von Tradition, wo immer mit ihr argumentiert wird, ist für die meisten Zeitgenossen eine Selbstverständlichkeit - vielfach eine unreflektierte Selbstverständlichkeit, von der jedoch die überkommenen Plausibilitätsstrukturen inzwischen weitgehend aufgelöst wurden. Von dieser Entwicklung sind bekanntlich vor allem die christlichen Kirchen betroffen; die katholische noch mehr als die protestantische, einfach, weil in ihr der Begriff Tradition eine Hauptschlagader des kirchlichen Lebens bezeichnet. Glaube lebt in ihr aus der Überlieferung, als Überlieferung, als empfangene und weitergereichte Gabe Gottes.

Das Ergebnis dieser Entwicklung ist tiefe Verunsicherung bei den einen; anderen bedeutet sie beflügelnden Gewinn an Freiheit und Verantwortung für das eigene Bekenntnis, das zu einer tieferen Einwurzelung ins Christusgeheimnis drängt, in das Mysterium Kirche.

III. Von der Notwendigkeit des wahren Glaubens

Ich denke, daß die Stifterin des S.C. von eben diesem Geist der Freiheit und Verantwortung für ihren katholischen Glauben erfüllt war. Die Gründung ihrer der Erziehung geweihten Ordensgesellschaft im Jahr 1800, unmittelbar nach dem Erdbeben der französischen Revolution, fällt in eine Zeit mindestens so aufgewühlt wie die unsere. Woher empfing sie Orientierung für ihr weltweites Unternehmen?

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Sie werden es nicht anders erwartet haben, als daß die letzte Überlegung ein deutliches Bekenntnis zum ersten und ursprünglichen Auftrag dieses Gymnasiums enthält. Ich denke, dies ist darum auch der Augenblick, um der jetzigen Schulleiterin aufrichtig dafür zu danken, daß sie mir die Aufforderung für diese Festrede zugeschoben hat. Denn natürlich wünsche ich dieser Schule Wachstum und Gedeihen gerade auf Grund des Verbleibens in der pädagogischen, religiösen und spirituellen Tradition dieser ehemaligen Schule des Sacré Coeur.

Lassen Sie mich kurz diese drei Qualifizierungen in Zusammenhang bringen mit dem bisher Gesagten.

Daß diese Schule sich entschieden hat, Mädchenschule zu bleiben, bildet in sich schon ein Bekenntnis zur Tradition. Unsere Stifterin hatte eine sehr hohe Auffassung von der Intelligenz der Frau, ihrer Verantwortung für das sittliche, kulturelle, religiöse Niveau in Familie und Gesellschaft, und sie stattete ihre Schülerinnen entsprechend aus mit praktischem Können, geistigen Kenntnissen und religiösem Wissen, religiös fundierten Tugenden. Für Mutter Barat stand das Kind im Mittelpunkt ihrer liebevollen Aufmerksamkeit; um nur eines von ihnen zu Gott zu führen, das Wort ist überliefert, hätte sie die Gesellschaft gegründet.

D.h. alle Kinder waren für sie von Gott geliebte Kinder, es war darum die erste Aufgabe der Erzieherinnen, durch ihr eigenes aufmerksames und fürsorgliches Verhalten den Kindern etwas von dieser Liebe Gottes glaubhaft zu machen. Alle unterweisenden, erzieherischen, unterstützenden Maßnahmen im täglichen Umgang mit den Mädchen dienten der einen Absicht, ihnen die Augen und Herzen zu öffnen für die Wahrheit Gottes und seiner einzigartigen Offenbarung.

Mutter Barats Devise: erziehen durch Unterricht läßt eine geistige Überlegenheit erkennen über die zu vermittelnden Inhalte und die dabei anzuwendende Methode, die uns in vielen Konferenzen immer wieder als Ideal vor Augen geführt wurde. Wissen ist schließlich nicht nur nützlich im Hinblick auf Beruf oder Lebenserwerb - die Art, wie Wissen und was für ein Wissen den jungen Menschen durch die verschiedenen Fächer eingelagert wird, befähigt sie zur kritischen Teilnahme am Kulturleben ihrer Zeit, bewahrt sie vor Verödung des Gemütes, macht sie reich für andere. Diese allround Ausstattung ist heute noch wichtiger als damals. Die immer weiter um sich greifende berufliche Ausdifferenzierung führt zu immer stärkerer Isolierung am Arbeitsplatz mit zunehmend negativen Folgen für das psychische Wohlbefinden. Kontakt- und Kommunikationsbereitschaft muß geweckt und gepflegt werden - sonst droht Versteppungsgefahr.

Von den Schwierigkeiten, die heute der Vermittlung unseres katholischen Glaubens entgegenstehen, wurde kurz gesprochen. In einer katholischen Schule sind vor allem die Lehrer, die den Glauben praesent machen, machen müssen; die Schülerinnen und Schüler bringen in der Mehrzahl wenig oder gar nichts mit auf diesem Gebiet. Man muß also zunächst die Fragen nach dieser köstlichsten aller Wahrheiten wecken ...

Die Vergegenwärtigung der christlichen Botschaft durch das persönliche Glaubenszeugnis von uns Erwachsenen ist in einer solchen Einrichtung mindestens so wichtig wie der

gute Religionsunterricht, ja, wahrscheinlich noch wichtiger, weil die Darstellung unserer Religion überhaupt nur dort geglaubt werden kann, wo die sie auszeichnenden Wahrheiten auch erfahrbar werden an oder durch eben jene, die sich zu dieser Religion bekennen.

Zur Kennzeichnung der Frömmigkeit der hl. Magdalena Sophia Barat wiederhole ich jene anthropologische Konstante, daß authentisches Wissen sich auf das selber gesehen haben berufen können muß. Wer das von sich behaupten kann, dem kann ich auch glauben, was er mir von dem erzählt, was er gesehen hat.

Die erste Nahrung ihres Glaubens bezog die Heilige, wie eigentlich alle Heiligen, aus dem täglichen und sehr vertrauten Umgang mit dem Evangelium. In ihm begegnet uns der Herr leibhaftig, von ihm berichten jene, die ihn gesehen haben, gehört, die mit ihm gewandert sind, gegessen und getrunken haben, die dabei waren, als er die wunderbaren Großtaten seiner göttlichen Macht vor den Augen seiner Landsleute vollbrachte, die dabei waren, als er verraten, geschmäht, erniedrigt, verspottet und schließlich ans Kreuz geschlagen wurde. Nichts von alledem wäre durch die Jahrhunderte weitergetragen worden, wenn dieser Herr den Seinen nicht wieder erschienen wäre in der Herrlichkeit und unantastbaren Höheit des Auferstandenen. Unnahbar und zugleich so vertraut in allem: seinen Worten, Mahnungen, Erklärungen, seinen Gesten und seiner spürbaren Sorge für die Seinen. Erst nachdem sie diesen Auferstandenen gesehen hatten, betastet, gehört, gefühlt hatten, erschloß sich ihnen der Sinn des voraufgegangenen Geschehens, erschloß es sich ihnen, wem sie gefolgt waren, und wer der war, von dem sie nun in alle Welt gesendet wurden.

Vom Tage der Geistsendung an, dem Tag ihrer Begeisterung, wußten und taten, wollten und konnten sie nichts anderes mehr, als die Botschaft von Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, dem Gottes- und Menschensohn, dem zweiten Adam und Erstgeborenen von allen Toten, dem Messias Israels und dem Erlöser der ganzen Welt allen Menschen zu verkünden.

Es ist dieses Zeugnis der ersten und einzigen Generation von Augenzeugen, das auch heute noch den Felsengrund bildet, auf dem unser Glaube steht. Kirchenväter, Theologen, alle Heiligen konnten und können nichts anderes tun, als dieses Wissen vertiefen und immer neu bestätigen: Er ist es, auf den die ganze Schöpfung wartet, daß er sie vollende. Den Zugang zu dieser Vollendung, das sei der letzte Gedanke aus der Tradition dieser Schule, fand Mutter Barat für sich und ihre Ordensgemeinschaft in der Verehrung des Herzens Jesu.

Diese Verehrung des Herzens Jesu hat Karl Rahner die Frömmigkeitsform des modernen Menschen genannt, weil sie ganz persönlich, ganz verborgen, ganz intim ist, und weil sie uns im Kern der eigenen Persönlichkeit erreicht. Sie wirkt läuternd, belebend, stärkend in unserem Herzen und dessen Gesinnungen.

Von welchem archimedischen Punkt aus läßt sich die Welt aus den Angein heben, wenn nicht aus der Umkehr der Herzen? In den voraufgegangenen Überlegungen gab es, so wenigstens war es meine Absicht, ein paar diskrete Hinweise auf diese Möglichkeit bzw. Notwendigkeit.

Ich weiß, wir alle wissen es, daß gerade diese Dimension des Herzens sich vielfach in einem verwahrlosten Zustand befindet, insbesondere in der jüngeren und jüngsten Generation. Umso wichtiger, daß diese Jugendlichen möglichst bald in ihrer eben begonnenen Lebensgeschichte einem Menschen, nein, einer ganzen Gemeinschaft von Menschen begegnen, von der und in der sie ermutigt werden, sich der tiefsten Kraft ihres Herzens zu überlassen: d.i. die Kraft zu vertrauen, dem zu vertrauen, dessen Glaubwürdigkeit so überzeugt, daß sie ihm auch die Botschaft seines Glaubens glauben können.

Es ist mein aufrichtiger und glühender Wunsch für diese Schule, daß sie in ihrem tiefsten Wollen und Wirken immer von diesem Geist der Liebe unseres Herrn erfüllt und geleitet werden möge, damit junge Menschen hier Geborgenheit und Wegweisung finden können: neue Freude an der Wahrheit unseres Glaubens, Stärkung ihrer Hoffnung auf die Verheißung unseres Herrn Jesus Christus, Ermutigung zur größeren selbstloseren Liebe.